

Aachen, Köln und Bonn verwertet, so daß das vorliegende Werk weit über die 1947 erschienene Studie des gleichen Verfassers über die erste Bonner Universität und ihre Professoren hinausgeht.

Im ersten Teil werden Entstehung, Entwicklung und Ende der kurfürstlichen Akademie und Universität zu Bonn in fortlaufender Erzählung dargestellt; darauf folgen im zweiten Teil die Biographien der Professoren, gegliedert nach den vier Fakultäten. An den Anfang des dritten Teils ist eine zusammenfassende Würdigung von Bedeutung und Wirkung der ersten Bonner Hochschule gestellt, die bei aller keineswegs verschwiegenen Kritik und Einschränkung doch mit Recht in der Summe durchaus positiv ist. Daran schließen sich ein Verzeichnis der Akademischen Schriften der ersten Bonner Hochschule, sonstiger Veröffentlichungen ihrer Professoren und der Streitschriften für und wider die von Anfang bis Ende als Hochburg der Aufklärung heißumkämpfte kurfürstliche Gründung; sowie schließlich als zweiter Anhang ein Verzeichnis der Studenten, zunächst in alphabetischer Reihenfolge, dann gegliedert nach ihrer Herkunft, wodurch der Einzugs- und Wirkungsbereich der rheinischen Hochschule erkennbar wird. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis, sowie ein Personenregister und 17 Abbildungen, vornehmlich Porträts der Gründer, ihrer Helfer und der bedeutendsten Professoren, vervollständigen die mustergültige Publikation.

Der bleibende, zusammenfassende Eindruck ist der von der bemerkenswerten Kraft und Breite der Aufklärungsbewegung, sowie einer, trotz aller Nuancen und individuellen Unterschiede, erstaunlichen Geschlossenheit, die sich bis in die Thematik der juristischen und medizinischen Dissertationen, Abhandlungen und Vorlesungen hinein verfolgen läßt. Wie in der Gesamtwürdigung ist Braubachs Urteil auch hinsichtlich der einzelnen Persönlichkeiten, der beiden Kurfürsten und ihrer Helfer, wie der nach Herkunft und ihren wissenschaftlichen wie charakterlichen Qualitäten begreiflicherweise sehr verschiedenartigen Professoren wohlabgewogen und keineswegs apologetisch, aber doch im allgemeinen wohlwollend. Selbst bei einer so problematischen Persönlichkeit wie dem unglücklichen Eulogius Schneider, dem einstigen Franziskaner und schließlichen Anhänger, Schergen und Opfer der Französischen Revolution, der durch seine kurze Tätigkeit in Bonn der Universität und der Sache der katholischen Aufklärung mehr schadete als nützte, werden die wenigen positiven Züge sorgsam registriert. Alles in allem ist die Publikation so ein wichtiger Beitrag für eine gerechte Würdigung von Bedeutung und Wirkung der Aufklärung im katholischen Deutschland in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts.

Köln

Adam Wandruszka

Alfred Wendehorst: Das Bistum Würzburg 1803/1957. Würzburg (Verlag H. Stürtz AG) 1965. 127 S., 86. Abb., 1 Landkarte, geb. DM 24.-.

Der Überblick über die Schicksale des Bistums Würzburg von der Säkularisation bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist aus Vorlesungen hervorgegangen, die der Verfasser als Professor der Fränkischen Kirchengeschichte im Sommersemester 1963 an der Universität Würzburg gehalten hat. Da einschlägige Vorarbeiten über sein Thema nur teilweise vorhanden waren, wurde die Darstellung vorzüglich aus archivalischen Quellen erarbeitet und aus Zeitungen, Amtsblättern, Nekrologen, Briefen, Bildern und Gelegenheitsschriften ergänzt. Hochstift und Bistum Würzburg hatten in der glanzvollen Schönbornzeit die Höhe barocker Pracht der Reichskirche erlebt, dann in der vorbildlichen Regierung der Fürstbischöfe Adam Friedrich von Seinsheim (1759–1775) und Franz Ludwig von Erthal (1775–1795) noch den Segen maßvoller katholischer Aufklärung erfahren. Mit dem tüchtigen Fürstbischof Georg Carl von Fechenbach (1795–1808) endet die alte Zeit. Obgleich Fechenbach 1802 für einen Augenblick an militärischen Widerstand gegen die pfälzbayerische Okkupation dachte, fügte er sich in das Unvermeidliche. Am 3. September 1802 okkupierte der Kurfürst von Bayern das Hochstift Würzburg – in der rücksichtslosen Art, die den ersten bayerischen Säkularisationssturm so peinlich auszeichnete und die man

in den selbstbewußten geistlichen Territorien doppelt schmerzlich empfand. Nach der im allgemeinen milden toskanischen Regierung (1806–1814) fiel das Würzburger Land durch die Pariser Verträge vom 3. Juni 1814 endgültig an Bayern. Der eigentliche Leiter des Bistums während „der glanzlosesten Epoche“ war der Weihbischof Gregor Zirkel (1802–1817). Auf der Grundlage des bayerischen Konkordates von 1817 konnte Bischof Friedrich von Groß zu Trockau (1818–1838) das neumschriebene Bistum reorganisieren. Er hinterließ einen wohlgeordneten Sprengel. Mit Georg Anton Stahl (1840–1870), dem ersten bürgerlichen Bischof, rückte auch in Würzburg, ähnlich wie auf den anderen bayerischen Bischofstühlen, die neue, in Rom gebildete Generation nach; sie hatte die noble Weite der Reichskirche nicht mehr erlebt und glaubte den Erfordernissen der Zeit vornehmlich durch die Bekämpfung aller „Aufklärung“ und durch ängstlich-engen Anschluß an das Papsttum zu genügen. Die Wende spiegelt sich auch deutlich in der theologischen Fakultät der Universität Würzburg, wo der tüchtige Kirchenhistoriker Johann Baptist Schwab geopfert wurde und Denzinger, Hettinger und Hergenröther bald das Feld beherrschten. Man übersieht oft, daß hier bereits der Hintergrund der Tragödie Herman Schell sich abzeichnet. Das Schicksal der Kirche Bayerns in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zwischen Ultramontanismus und Liberalismus, liegt auch über der Gestalt des Bischofs Franz Josef von Stein, der 1897 durch den Prinzregenten Luitpold auf den erzbischöflichen Stuhl nach München gerufen wurde. Die Bedrückungen der Hitlerzeit, die Bischof Matthias Ehrenfried (1924–1948) durchzustehen hatte, werden eindrucksvoll geschildert. Drei Abschnitte widmet der Verfasser der kirchlichen Baukunst im Bistum Würzburg. Der stattliche, durch zahlreiche zeitgenössische Bilder bereicherte Band bietet einen guten Überblick über die Geschichte des Bistums Würzburg im genannten Zeitraum, wenn man auch den berechtigten Interessen des Staates da und dort mehr Berücksichtigung gewünscht hätte. Die Beifügung des wichtigsten Schrifttums gestattet dem näher interessierten Leser weitere Beschäftigung.

*München*

*Georg Schwaiger*

Henry Holze: Kirche und Mission bei Ludwig Adolf Petri. Ein Beitrag zum Missionsgespräch des 19. Jahrhundert. (= Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens, Bd. 17). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1966. 232 S., kart. DM 24.–.

Mit Holzes Untersuchung über „Kirche und Mission bei Ludwig Adolf Petri“ wird eine geschichtliche Gestalt in das gegenwärtige Gespräch über Kirche und Mission als Teilnehmer einbezogen. Sie kann zugleich die in Neu-Delhi beschlossene Integration der Mission in die Kirche in das rechte Licht rücken. Das Ergebnis von Neu-Delhi nimmt sich angesichts dessen, was die Untersuchung über Petri, seine Gedanken und seine Zeit an den Tag bringt, bescheidener aus als ohne Kenntnis dieser Geschichte, obschon es nicht die Tendenz des Buches ist, die Bedeutung von Neu-Delhi zu mindern. Es läßt die Probleme schärfer erscheinen, die mit der Integration gegeben sind und die mit dem Integrationsbeschluß nicht erledigt sind, und diese sind nicht absolut neu.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Gestalt Petris und seine Schrift „Die Mission und die Kirche“. Beide werden in ihre Zeit hineingestellt. So werden in sieben Kapiteln behandelt: „Die Lage der Mission um 1835“, und zwar „Der Neuaufbruch der evangelischen Mission um 1800“ und „Das Missionsleben in Hannover bis zum Jahre 1855“; „L. A. Petris Entwicklung bis zum Jahre 1836“; „Die Entwicklung der Missionsfrage in den deutschen lutherischen Kirchen von 1836 bis 1840 als Voraussetzung für Petris Stellungnahme von 1841; „Petris Schrift „Die Mission und die Kirche““; „Die literarische Auseinandersetzung 1841–1842“; „Die Entwicklung der Missionsfrage von 1843 bis zur Krise der Norddeutschen Missionsgesellschaft um 1850“ und „Petris Beziehungen zu Hermannsburg“. Dieser historischen Darstellung folgt die Besinnung auf „Die Bedeutung des Missionsprogramms von L. A. Petri“, und zwar einmal als „Kritische Würdigung des Missionsprogramms